

Uebersicht. Das Leben in der Natur. V. Zeeleulieben der niederen wirbellosen Thiere. (Schluß.) — Leben in London. Der Sonntag. — Schmelz. — Museen.

Das Leben in der Natur.

V. Zeeleulieben der niederen wirbellosen Thiere.

(Schluß.)

E. v. H. Ist der Gefühl- und Tastinn mit dem in der niedrigen Thierwelt noch nicht vollkommenen Gehörsinn als mechanische Aengstung des Gemeinfinns zu betrachten, so sind Geschmack und Geruch als dessen chemische Actionen anzusehen. Schon bei den untersten Thieren sehen wir, daß sie gewisse Nahrungsmittel verschmähen, andere aber begierig aufsuchen und verzehren, daß sie also einen Unterschied in den schmeckbaren Substanzen machen.

Genauso verhält es sich mit dem Geruchssinn, der von Rant ein Geschmack in die Ferne genannt wurde. Wahrscheinlich besitzen die meisten thierischen und vegetabilischen Körper die Eigenschaft der Exhalation, möge diese nun auf Bewegung der Luft oder Ausströmung wirklicher Theilchen beruhen; aber das menschliche Geruchsorgan ist nicht immer fein und scharf genug zu deren Wahrnehmung. Einzelne Thiere, ja selbst auch wilde Menschen riechen sehr deutlich und oft auf große Entfernungen. Man hat bei den niedrigen Thieren, und durch die Krustenthiere bis zu den Insekten hinan, sein Geruchsorgan nachgewiesen, und doch wissen viele von ihnen ihre Nahrung auf bedeutende Entfernung. Ja, es gibt Weichthiere, z. B. die Synaptae, welche weder Hirt noch Augen und Ohren, weder Nagen, Herz, Leber, Milz noch Nieren haben und doch fühlen, sich bewegen, freßen, verdauen und sich fortpflanzen. So ist auch jeder Theil des Körpers der Schwämme fähig. Bei balltauben Personen wird daher das Hören durch die unmittelbare Verührung des schallenden Körpers mit irgend einem Theil des Leibes, z. B. durch das Auslegen der Hand auf ein muskalisches Instrument unterstützt. Nach Burdach fühlen völlig taube Personen einen durch feste Körper, namentlich durch den Fußboden zu ihnen fortgeplanten Schall, wenn man auf sie zuströmet, und sie wissen, daß eine Thüre in einem andern Räume des Hauses zugeworfen wird. Somit scheint es, daß auch bei den niedrigen, im Wasser oder auf feuchtem Erdenboden lebenden Thieren durch den Tactinn das mangelnde Gehörorgan ersetzt, daß die größere Dichtigkeit des Mittels, in dem sie leben, den Schall nicht nur fortleitet, sondern auch verstärkt.

Bei den Kraken zeigt sich die erste Spur eines Gehörsorgans in Form eines mit Flüssigkeit gefüllten Bläschens, auf welchem sich der Hörner ausbreitet. Die Schwingungen der Schallwellen werden dem Bläschen durch eine nach außen freiliegende Membran zugeführt.

Die Fähigkeit, Töne hervorzubringen, ist aber diesen Thieren der Urzeit verlagert; die meisten Meerbewohner sind stumm.

Insekten der Gesichtssinn, in welchem sich das Gemeingefühl durch mechanische und chemische Actionen äußert, der Sinn für das Licht und dessen Modificationen ist, haben wir ihn bei den allergeringsten Vertretern des Thierreichs schon erkannt; Spuren von eigentlichen Gesichtssorganen will man bei den Quallen entdeckt haben. Wenn sie sich bei ruhiger See an die Oberfläche erheben, so sieht man, wie die allgemeine Leibeshülle an einzelnen Stellen durchsichtig wird, es lagert sich ein Pigment ab, unter dem sich wahrscheinlich ein Nerv ausbreitet. Solche dunkle Augenpunkte findet man bei vielen Infusorien, Wärmern, Strahlthieren, und Quallen. Man glaubt wohl Recht haben, wenn er behauptet, daß jede dunkle Stelle der Haut als Lichtabsorbent einermassen der Natur eines Sehorgans sich annähert. Eine gewisse Vorrichtung zeigt sich bei den untersten Thieren durchaus nicht, obgleich bei manchen der Schmerz von einer durchsichtigen Linse zu enden scheint. Nur den Schnecken femat schon eine Linse und mehr oder weniger deutliche Spuren des Glaskörpers zu; eine dunkle Abbildung der Außenwelt auf den schleimigen Thieren der Oberfläche des Thieres nach dem quattuorocipitalen Vergange.

Wir sehen schon, daß es die niedrige Thierwelt nicht viel über einen dunklen Abstin und einen matten Instinct hinausbringt. Und doch muß in ihr schon Lust und Schmerz, Begierlichkeit und Unbegierlichkeit da sein, je nachdem die Außenwelt die Begegnungen befriedigt oder ihnen entgegenwirkt. Ohne Freude kein Leben; denn:

Freude heißt die starke Freude
In der einzigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder,
In der großen Weltenuhr.

Blumen lockt sie aus dem Reimen
Sonne aus dem Siemannet;
Sobald tollt sie in den Mäulen
Die des Scherz Noth nicht kennt.

Der Grund aller Gemüthsbewegungen ist das Streben jedes Lebewesens, einen bestimmten Zustand zu behaupten, und was diesem Zustande gemäß ist, zu erzielen. Wird dieses Streben befriedigt oder die Lebensfähigkeit überhaupt erhöht, so entsteht jene harmonische Empfindung, die wir Freude oder Lust nennen; wird die Thätigkeit gehemmt, so erfolgt Dissonanz, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Unlust; wird etwas störend auf den Organismus, so entsteht Schmerz, und nach Verhältnis des Grades der Einwirkungen oder Empfindungen alle Affekte und Leidenschaften. Das Thätige oder Activer stimmt mit Lust, das Leidende oder Passive mit Unlust überein, und so hat der Sprachgebrauch die Wörter Leidenschaft und Passion, diesem Leidenden oder passiven Verhalten nachgebildet. Das vollkommene Gleichgewicht zwischen Lust und Schmerz heißt Gleichheit, dem übermäßige Lust erzeugt Unlust, und ohne Schmerz, ohne störendes und — dadurch erregenden Einfluß der umgebenden Natur ist kein Einzelleben denkbar. Jede Geburt, sei es die eines Organismus oder lebenden Wesens, jeder Lebensgang aus dem Unendlichen in das Endliche ist mit Schmerz, jede Erhebung aus dem Endlichen in das Unendliche mit Lust verbunden. *) Das Streben, einen Schmerz zu lindern, ist schon Vergnügen. Es gibt keine vollständig ungetrübte Lust, und keinen Schmerz ohne irgend ein wohlthunendes Gefühl; jedes Vergnügen ist daher ein fortwährender Wechsel von Lust und Unlust. Die fortgesetzte Freude an einem Gegenstand nennen wir Liebe zu demselben, die fortgesetzte Unlust an ihm Haß gegen denselben. Sind uns die Gründe der Liebe und des Hasses nicht klar, so nennen wir dieses Gefühl Sympathie oder Antipathie. Die meisten Affekte und Leidenschaften sind nicht einfacher, sondern zusammengesetzter Natur, und kommen daher nur bei vorgeschrittenen Organismen, die complicirtesten derselben nur beim Menschen vor.

So scheint der Schmerz bei den Polypen und vielen Wärmern noch sehr schwach gefühlt zu werden; man kann die ersten gerissenen, im Meeres Rumpfen, die Kieken, doch am Leben. Seewalzen und Synaptae scheinen sich wenig Schmerz fühlen können; das Wasserfischgelenken kann man gerissenen und es wird aus jedem Theile sogar ein neues Thier. Von den Quallen kann man ganze Stücke ausstreichen, das Thier rundet sich an der verletzten Stelle wieder zu und bleibt am Leben. Wo aber die Natur eine so große Lebensfähigkeit und geringe Empfindlichkeit erzeugt hat, da kann der Schmerz nicht bedeutend sein; denn jeder gemaltige Schmerz wirkt störend auf das Leben. Schon bei manchen Infusorien und bei den Naderthieren ist diese Lebensfähigkeit viel geringer, mithin der Schmerz schon sichtbar heftiger. Drud tödtet sie, und wenn sie unter Stimmerblättern liegen, so wunden sie sich und suchen sich davon loszumachen; die geringe Quantität von Weingeist oder scharfen Flüssigkeiten ist ihnen unangenehm, in etwas größeren Verhältnissen beigemischt, tödtet sie solche; eine verhältnismäßig äußerst geringe Quantität von Giftstoffen ist hinreichend, ihr Leben zu vernichten, sie sterben unter den Erscheinungen des Starckampses, wie höher organisierte Thiere, ein Vermeid, daß ihre Kleinheit keinen Artunterschied begründet. **) Auch die Mollusken ziehen sich bei einer härteren Verührung frampfhaft zusammen und der getretene oder gerissene Thum fränkt sich vor Schmerz.

Bei den Weichthieren wird der Kreis der Wahrnehmungen überhaupt größer, das Empfinden klarer, das Begehren gewinnt an Umfang, übersteigt aber nicht den Ernährungs- und Fortpflanzungstrieb.

Der Geschmack ist schon da, weil Speicheldrüsen und Zungen vorhanden sind, am deutlichsten freilich nur bei den höher entwickelten Weichthieren und den Wärmern. Der Untergut wählt und unterscheidet z. B. sehr gut das Zunderwasser, das Blut gesunder und kranker Menschen. Der

*) Hand will dem Zweifel verfallen sein, wenn er jemals fragen oder fühlen sollte: Augenblick zu bist so fähig!

**) Schmerz ist kein Rätsel als das, welches mit der nach nicht verlegten Thiere im Auge kämpft; höher und dauernder keine Schmerz, als die nie zu befriedigende... Arbeit der höchste Genus? Genüßesleben.

**) Wenn Öttinger sagt: „Weil das Erkenntnisvermögen, die Wahrscheinlichkeit und den Ursprung, aus einem Gefühlswissen dieser Thiere kann kein Zweifel bei ihnen bleiben, welche sie mit Lust betrachten.“ So betrifft dies wohl zunächst die höheren Infusorien, besonders die Naderthiere, welche eine höhere Stufe, etwa bei den Ringelwürmern gebührt. Der berühmte Mikroskopist will bei ihnen und andern großen Fäden, Gesichtssorgane und Augenpunkte entdeckt haben.

Geruch fehlt nicht; Schnecken und Kraken wittern ihre Nahrung aus bedeutender Entfernung. In Bezug auf Gesicht können die Schnecken Tag und Nacht, aber nicht Körper unterscheiden. Der Erhaltungstrieb ist schon sehr gehindert, erhöht den Gemüthszustand zum Zorn und weckt den Instinct zur Selbstvertheidigung. Viele Weichthiere kämpfen heftig gegen Angriffe, die Algenfäden schlagen grimmig mit ihrem Fuße, die Papstkrone strecken mit ihrem spitzigen Rüssel. Andere Schnecken entziehen, indem sie sich an Schleimfäden von Wänden herunter lassen, und manche Muscheln klappen ihre Schalen so heftig zu, daß oft Ostracoden des Feindes abgewrückt werden, und von der Riesenschnecke glanten Manche, daß sie sogar Schiffstau durchzuschneiden im Stande sei. Ein merkwürdiges Vertheidigungsmittel besitzen z. B. die Lintensche (Sepia), einen schwarzen Saft, mit dem sie das Wasser trübten, um ihren Verfolgern zu entgehen. Aus dem Gefühl der Kraft und des Ubergewichts über andere entkeht schon in diesen tiefen Regionen der Thierwelt Herrschaft. Die Rüsselqualle (Chergonia) gebet sich nach 6. Vogt zwischen anderem Gethier dieser Art, als sei sie die Herrin, und die andern die Anrechte; sie wüßt diese Stellen mit ihrer Scheibe links und rechts auseinander und drückt sie mit ihrem Rüssel an. Derselbe Schriftsteller erzählt ferner aus den niedrigen Regionen ein merkwürdiges Beispiel thierischer Selbstgefähls, daß sich nämlich die gefangenen Spiritwürmer (Poliochaelen), diese „Catene des Necres“ freiwillig um Leben bringen, indem sie sich den Darm ausreißen. Auf eine gleichfalls hohe Stufe steigt sich das Seelenleben in dieser Thierklasse, wenn es zur Erfahrung und Klugheit wird, welche schon Attribute des Verstandes sind. So wird die hülsenförmige Messerschnecke, die man mit Salz herangezogen, aber nicht erstickt hat, nicht mehr zum Vorschein kommen, man mag Salz streuen wie man will. Hier zeigt das Thier offenbar Zurecht, ein Affect, der aus der Vorstellung eines zweifelhaften Todes entspringt; hierin liegt aber auch schon der Begriff der Hoffnung, daß die Vorrichtung nicht umsonst sein werde; denn die Vorstellung vergangener und künftiger Dinge wüßt (wie Spinoza lehrt) wie die Vorstellung gegenwärtiger.

Leben in London.

Der Sonntag.

Ein englischer Sonntag ist so langweilig, daß man noch glücklich ist, wenn man sich an den Schrecklichstesten kann um Nure zu langweilen. Vor einer Stunde hatte ich mich an das Schloß gesetzt, um mit der Zeit zu vertreiben, als meine Miesfrau erschrocken hereinlief und ausrief: Heute ist Sonntag! Ich stellte mich, als ob ich daran vergessen hätte, und als sie sich brünnend euferrte, lud mich mein Freund, der mich besucht hatte, zu einer Partie Pianot ein. Wir saßen kaum am Spieltisch, als der Hausherr kopfte und beim Eintitte über den Anblick der Karten erbläsend, mir erklärte, daß er einen solchen Rezer nicht länger mehr im Hause behalten wolle. Wir warfen die Karten in einen Korb und suchten ihn zu beschäftigen. „Was sollen wir aber machen?“ fragten wir ihn. „Können Sie und nicht ein Journal verfassen?“ „An einem Sonntag erscheint kein Journal in England“, war seine Antwort. „Können wir nicht ins Café gehen?“ Er erwiderte höflich: Sonntag ist kein Kaffeehaus hier offen.“ Mein Freund sagte halblaut: „Wie wäre es, wenn wir die Merkwürdigkeiten von London besichtigen würden?“ Der Landlord lächelte spöttisch: „Glauben Sie, daß an einem Sonntag eine Bildergallerie oder sonst irgend ein Museum oder dergleichen offen wäre?“ Ich rief unwillig: „Wir wollen also auf Land fahren?“ und erhielt die niederstimmende Antwort: „Es ist Kirchenzeit, und kein Wagen, keine Equipagen ist jetzt zu Ihrer Disposition.“ „Also wollen wir essen und trinken“, jubelte mein Freund. „Und wenn Sie dem Hungerdote nahe wären“, sagte laut der Hauswirth, „so fänden Sie jetzt kein Gasthaus, keine Speiseanstalt, keinen Wädeladen, keine Kuchnbäckerei, keine Erfrischungsbank, keinen Fleischaushalten, keine Zuckerbäckerei offen, und wenn Sie Millionär sind, so müssen Sie sich in London an einem Sonntag mit algebendstem Brod begnügen, und es noch dazu Tags zuvor einkaufen, wenn Sie es kaufen wollen. Wenn Sie ein Hauswirthschaft haben, so müssen Sie Samstag Abend den Gemeindefest besuchen und alle Ihre Einkäufe machen; denn alle Läden, alle Verkaufsboutiquen, alle Händler, Alles ist an einem Sonntag geschlossen.“ Wir harrten vor und hin wie zwei Wahnsinnige, aber ein Bild auf die Gasse belebte uns, daß unser Hauswirth die Wahrheit gesprochen. „So wollen wir wenigstens heute Abend ins Theater gehen oder einen Ball besuchen“, sagte ich entschlossen, einen langweiligen Tag zugubringen. Nun war selbst die Geduld des Hausherrn zu Ende; er rief entsetzt: „Es gibt alle Länder, in denen des Sonntags Theater gespielt oder Tanzmusik gehört werden kann? In England, meine Herren, gibt es des Sonntags keine Amusement.“ Wir dachten unwillkürlich an unsere theure Heimat, an den Reiz

des Volkslebens, das sich des Sonntags entfaltet; an die tausendfarbige Heiterkeit, die man allenthalben wahrnimmt, ohne daß dieselbe den religiösen Sinn beeinträchtigt. Dieser Gedanke erinnerte mich daran, daß ich heute Briefe aus meiner Vaterstadt erwartete, und ich fragte, ob der Postbote nicht gekommen sei. Der Hausherr erwiderte: „Des Sonntags werden in England keine Briefe ausgegeben.“ „So will ich wenigstens in meine Heimat schreiben!“ rief ich verzweifelt. Der Hausherr sagte lächelnd: „Des Sonntags geht keine Post von England ab.“ Nun begriff ich mit einem Male, warum so viele Engländer sich aufhängen, und verstand das englische Sprichwort: „Ein Engländer ist ein Mensch, der nicht in England geboren ist.“ Ich verstand vollkommen, warum alle Engländer, welche die Mittel dazu haben, nach dem Continente eilen; ich erkannte den Sinn dieser Ausrufung: „Wie wäre es“, sagte mein Freund, „wenn wir dem Gottesdienste einer englischen Kirche beiwohnen würden?“ „Auch dies ist jetzt unmöglich“, war die Antwort des Hausherrn, „denn sobald die Messe beginnt, werden die Thüren der Kirche geschlossen, und Niemand kann mehr in die Kirche gehen, noch dieselbe verlassen.“ Wir wagten nun nicht mehr zu fragen; wir wußten, daß man in London an einem Sonntage gar nichts wollen und wünschen dürfte; daß man nur an der allgemeinen Erhaltung theilnehmen, sich wie alle übrigen Leute in ein Schneckenhaus zurückziehen und ein jähdes, benutzloses, dumpfes Leben führen, einer gedankenlosen Entnützung sich hingeben, und von dem rastlosen Leben, von dem ungeheuren Gewühle, von der betäubenden Thätigkeit der Woche sich erholen müße.

Wenn man die Engländer sieht, wie sie mit einer fast wahnwitzigen Thätigkeit die ganze Woche hindurch arbeiten, wie sie Alle Näder einer einzigen, riesigen Maschine sind, dann begriff man, daß, wenn diese Maschine stille steht, auch alle einzelnen Näder unbeweglich werden. Ein Sonntag in England ist ein allgemeiner Schlaf, in dem man nicht einmal laut träumen darf, wenn nicht die Polizei an die Hausthüre pochen und rufen soll, daß man die Sonntagsfeier höre.

Man muß die Engländer nicht darnach beurtheilen, wie sie auf dem Continente sich zeigen. Auf dem Continente nehmen sie doch noch ein wenig unsere Manieren an, ja sie geben sogar Denjenigen eine Antwort, welche sie etwas fragen, selbst wenn sie ihnen nicht vorgelegt worden sind. Aber ein Engländer in der Heimat ist eine ganz andere Person, er hat alle geistigen Kräfte der Vernunft abgelegt und zeigt sich ganz als Engländer. Auf dem Continente mag es sogar Engländer geben, welche an einem Sonntag ins Theater gehen, aber man spreche denselben Engländer in London von einer Unterhaltung während des Sonntags, so wird er Euch so anbliden, als ob man ihm den Antrag machen würde, einen lebendigen Osefen aufzuspielen. Dabei geht diese Sonntagsfeier in England nicht etwa aus einer tiefen Apathie hervor, sondern aus einem todtten Formengeist hervor. Wie viele Anekdoten liegen sich in Bezug auf diesen feierlichen Sinn erzählen; ich will bloß durch einen einzigen kleinen Gerichtsfall zeigen, wie hier alles religiöse Gefühl sich auf leere Formen reducirt.

Ein Buchhändler erscheint vor Gericht nebst einem Diebe, der ihm ein Buch gestohlen hat. Man hat den Dieb aus der That ertappt, das Buch befand sich in seiner Tasche, als er sich aus dem Saale machen wollte. Derungerechtet verlangte der Richter, daß der Bescholtene einen Eid ablege, daß das Buch ihm gehöre, eine Formalität, welche bei jedem Falle eines Diebstahls zu erfüllen ist. Der Bescholtene weigert sich zu schwören, weil Schwüre gegen sein Gewissen seien. Der Richter fragt ihn: ob er Quäker sei oder zu sonst einer Religion gehöre, welche die Schwüren nicht zulasse. Nein sagt der Bescholtene, aber ich bin Atheist und will nicht schwören. Der Richter fragt schließlich nach, ob es einen Artikel gebe, welcher in einem solchen Gewissensfalle gestatte, daß der Richter sich auf einen bloßen Bezeugung begnüge und entscheide endlich, daß ein Schwur notwendig sei, um das Eigentum des Buches zu constatiren. Der Buchhändler beharrt auf seiner Weigerung, und da mißfin nicht geschlichtet, daß das Buch ihm gehört habe, so spricht der Richter den Dieb frei. Es fragt sich aber nun, wenn das Buch bleiben solle, das man im Besitze des Diebes gefunden habe. Da der Buchhändler nicht schwören will, so kann der Richter es ihm nicht zurücker und fragt den Dieb, ob er das Buch behalten wolle. Der Dieb überlegt einige Augenblicke, sagt hierauf, daß er das Buch dem Buchhändler zurückgebe und Beide verlassen die Schranken des Gerichtes.

Fälle ähnlicher Art kann man jede Woche in den englischen Gerichtszimmern finden. Sie zeigen, in welchen abstrakten Formen sich das religiöse Gefühl in England bewegt, und daß die Sonntagsfeier selbst hier nicht als eine Hölle sei, unter der sich manches andere Gefühl als das der Religion verkräftet.

Scamyl.

Sei nach Alexander Puschkin.

Es naht das Heer, ein Rangenwald
Umstarrt die russische Kolonne;
Die Schlacht beginnt, Muffel erschallt,
Die Helme blinken in der Sonne,
O Kaufasus! Es bricht der Schmerz
Im Aufstehen manch' Witterberg!

Der Gaur befehlt bei der Parade:
„Macht vor!“ Sie gehn dem Todebang!
Es schlug sich tapfer die Brigade,
Wie sie der Kaufasus verschlang;
Der hat schon manches Heer verschlungen,
Den zwang man nicht, man ward bezwungen.

Es liefen Polen schöne Reiter,
Dort sah' ich prächtige Hirschen;
Das Regiment zieht immer weiter,
Stumm folgend Aufstand folgen Jähnen;
Sie reiten durch Steppen, auf schrecklichen Wegen
In den Kaufasus, dem Tode entgegen.

Es liefen Hunsland gute Schützen,
Doch heimlich atmen ihre Bieder;
Soldaten, ihr des Hirsches Schützen,
Die Heimat fehlt ihr nimmer wieder!
Denn ihr gebührt nah und ferne
Dem Kaiser nur und der Kaiserne.

Vom Don, vom grünen Dnieperfrande
Naht der Kaufasus Aufgebot,
Um fern von ihrem Heimatlande
Den Feind zu finden und den Tod;
Wie sie, lustig singend, auf Deute hoffen!
Wie sie finden, den tödlichen Pfeilen getroffen! —

Es tanzte die Lichertschenhaas,
Der heilige Krieg ward erst bestraft; *)
„Nicht nicht, ruft Schamyl, vor Gefahr,
Ermannet euch zu Selbsthülfe!“
Drauf geht er in die Schlacht hinein,
Und weicht sein Schwert dem Schlachtfeldgott.

Umringt von glänzendem Gefolge,
Er scheint er vor den Seinen wieder;
Prüft ihre Vögel, Pfeile, Dolche,
Durchsticht fernd ihre Glieder;
Sie schaaren sich um ihn zusammen
Und Schamyls Augen sprühen Glammen.

„Wer kämpft sich für seinen Glauben,
Dem öffnet sich das Paradies,
Wo unter grünen Myrthenbläuten
Und Gott viel Freuden pressen ließ;
Dort winken nach des Kampfes Wunden
Dem Tapfern wunderschöne Frauen!“

„Seht Kasi Kafas feste Burg!
Sie schaut herab auf Land und Meer,
Der Feinde Schaar läßt sie nicht durch
Und tropet jedem Russenherz;
Lichtschengen vor! Im Tagbesten
Kämpft für die Freiheit jeder Mann!“

„Es weht die Fahne des Propheten!
Dem Himmel blüht er auf euch nieder!“
Ist nach inbrünstigen Gebeten
Erstlingen Schamyls Schlachtfeldherz;
Entbrannt ist schon des Kampfes Wuth,
Den Raben färbt Lichertschenblut.

Im Mondlicht glänzt der Kaufasus,
Im Aufstiegen tönt Muffel;
Berauscht nach dem des Wädhens Fuß,
Jauchzt der Kaufas mit frohem Muth;
Der Steppenkind, sei auf der Hut!
Des Wädhens Sohn ist Dir nicht gut!

Wenn Hain und Fluß im Mondlicht glänzen,
Singt lustig die Kaufaschaas
Zur Balaiska, und der Tungen, *)
Nicht Niemand drohet Gefahr;
Kofak, Kofak! Sei auf der Hut!
Es lechzt der Feind nach Neuem Blut!

Hörst Du nicht schwirren seine Pfeile?
Die Wandern schon den Tod gebracht,
Fort, fort! Nach Deinen Jellen eile!
Sonst bedt Dich finst're Todennacht;
Doch Feinde nah, daß Du's vergessen?
Im Walde lauern die Lichtschengen! —

Schamyl entkammlet ihre Wache:
„Woban, vertheiligt euren Heil,
Und kämpft für die gerechte Sache
Mit Manneztrop, mit Pfeil und Schwert!
Wie Licht, als Licht, Sohn der Ukraine!
Man scheidet Dir nach durch Wald und Haine!“

Es rollt des Stromes wilde Flut,
Die Berge sich'n im Mondesglanz,
Dort der Kaufas, erwehrt, ruht
Welchmal auf seine Giesentange,
Schlaf' nicht Kaufas, geh' Deinen Gang;
Der Bergsehn scheidet den Strom entlang!

Es wiegt sich der Kaufas im Boot
Und zieht sein Reg aus Stromes Grunde;
Kofak! Du fährst Dir den Tod,
Der Strom hat seine böse Stunde!
Hörst Du noch nicht des Rades Klang!
Der Bergsehn scheidet den Strom entlang!

O laß den Fischfang, laß die Jagd,
Dieweil Gefahren Dich umgeben;
Verledest in düst're Waldennacht,
Wieh' Mancher schon sein junges Leben;
Man scheidet Dir nach durch Wald und Haine,
Man paßt Dir auf im Hinterhalt!

Die leuchten Kaufasglänzen,
Seht, wie vom Tanz die Schönen glänzen!
O fliehet, fliehet ihr Kaufaswächter!
Kast, Verblüde, jetzt Tanz und Sang,
Der Bergsehn scheidet den Strom entlang!

Was braucht und schämt wie wilde Wasser?
Es ist Schamyl mit seiner Schaar!
Es sind die schümenden Wassenwasser,
Die je der Kaufasus gebart;
Jetzt Pepr, wende Dich zu Welt
Und sich' am Sieg für Nowgorod!

Im Mondlicht glänzt der Kaufasus,
In wilden Schlachten kam's zur Schlacht;
Von Bergehöb' fällt Schuß auf Schuß
Und manches Reg' droht Todennacht;
Es graut der Tag, die Stern' erbleichen,
Dort aus dem Lager trägt' man Reichen.

Nach Wladikawkas trägt man sie,
Hörst Du der Russen Grabesang?
Der Sieg, den ihnen Gott verlieh,
Es wird dabei so Wandern bang!
Und hüßern hört man Westfennien:
„Wir haben fürchtlich gelitten!“

In Wladikawkas heißt die Bese,
Erbaut, den Kaufasus zu zwingen;
Verdrängen schmerzt dem Heilensche
Schamyl; er jauchzt: „Es muß gelingen!
Der Kaufasus! Er werde frei!
Dies, Brüder, sei das Heilsgeschrei.“

M. J. Guttenstein.

*) Sie pflegen wie die alten Germanen in dunkeln Hainen und Forsten zu besetzen.

*) Balaiska, b. i. die Hüter der Südrufen, die zu Hause wie im Feldlager häufig geliebt wird.

Miscellen.

(Wie die Slovaken das Neujahr feiern.) Das Maqazin f. b. Literatur des Ausl. theilt aus dem Slovackischen folgendes über die Art, wie die Slovaken das Neujahr feiern, mit. Alle Slovaken haben die alte Sitte, am Abend vor Neujahr, vor der Weinachten und den Heiligen-drei-Königen die Häuser und ihr ganzes Hausgeräth mit geweihtem Wasser zu besprengen und mit Weinbrand zu beräuchern. Gewöhnlich liegt der Herr des Hauses über die Frau, aber in manchen Gegenden überläßt man diese freimüthige Vertheidigung an besonderer Achtung dem ältesten Mann im Hause. Das Gerüst mit Weinbrand trägt meistens auch ein erwachsener Mann, meistens irgend ein geachteter Mann, welches dann sehr wichtig mit dem Weib einhergeführt und ründert. Alle Kinder im Hause laufen mit großer Lust hinterher. Jedes möchte gern am nächsten dem Ränderer sein, jedes will ihm raten, wo er noch ründen soll, und ist außerordentlich froh, wenn sein Rathschlag befolgt wird.

In einigen Gegenden betet der Ränderer heimlich, während er ründert, in anderen betet er laut, und die Anwesenden beten ihm nach.

Abends giebt die sogenannten Weinachtsfänger (kolodnik) vor den Häusern herum „weinachten“ (kolodav), d. h. Weinachtslieder singen, in denen sie Glück wünschen. In einigen Gegenden sind es nur große Knaben, in anderen große Knaben und Mädchen, noch in anderen, wie in Vor in Krain, sind es kleine Knaben und Mädchen. Nach dem Singen erhalten sie etwas zum Gefressen, entweder ein Weiden, ein Weizen, eine Erbse etc., oder auch edlere Dinge, wie Butter, Semmel, Semmel und dergleichen. In wohlhabenden Familien rufen sie wie wohl auch ins Haus, bewirthe ich gut und entlaste ich dann mit einem Geldegrüß.

In manchen Gegenden, wie bei Mölling und Gattstätt in Unter-Stein, giebt in ähnlicher Weise Musikanten am Tage vor Neujahr von Haus zu Haus spielen und glückwünschen. Sie werden, wie die Weinachtsfänger beschenkt und bewirthe und häufig des Abends besetzt, um Tanzmusik zu machen.

Am demselben Abend wird auch das Weinachtsbrot (popernik oder bozianik, boshitschenik) zum zweiten Male auf den Tisch gelegt. Zum dritten Male geschieht dies am Abend vor den Heiligen-drei-Königen, um Tag darauf, am Epiphaniastage, endlich angestrichen zu werden. In Mölling dagegen wird es schon am Weinachtsbrot angestrichen und für das Neujahr ein besonderes großes Laib ähnlichen Brotes gebacken, welches zwar am Weinachtsbrot mit dem Weinachtsbrot auf den Tisch gelegt, aber erst am Neujahrstage abgeschnitten und deshalb novolenik, Neujahrskraut, genannt wird.

Kaum beginnt der Morgen des Neujahrs, so wird wie überall zum Neujahr gratulirt. Doch wird auf dem Lande diese Sitte nicht so streng befolgt wie in den Städten, wo auch die Kinder ihren Völkern und dem Verwandten und Bekannten, die die Danksprüche ihren Herrschaften, und die Untergebenen ihren Vorgesetzten überreichen.

In den großen Städten trägt man gewisse Arbeiten und Bedienung, welche man während des ganzen Jahres nötig gehabt, erst am Neujahrstage zu bezahlen. Anderen dagegen, wie Priestern, Nachbarn, Barbieren u. s. w., wenn sie auch bezahlt werden sind, an diesem Tage ein kleines Geschenk zu geben.

(Die Entdeckung des australischen Goldes.) Mr. Edward Hammond Garroves hat in London ein Werk über Australien und seine Goldfelder veröffentlicht, worin er hüthlich untersucht, wenn der Ruhm der Entdeckung des australischen Goldes gebühre. Schon im Jahre 1788 wurde in der Nähe von Port Jackson Gold entdeckt. Günstig trat 1841 das erste Schicksal. Robert Macgregor ein goldhaltiges Sand-Land gefunden und einen Juwelier in Sydney veranlaßt. Im Jahre 1839 stellte Gual Streich ein geologische Untersuchung der australischen Goldregionen an. Ihm gelang es, nach und nach die Aufmerksamkeit auf die verbergenden Schätze Australiens zu lenken. Sir M. Macgregor ist also der wahre, und zwar der wissenschaftliche Entdecker der großen Mineral-schätze des südländlichen Welttheiles. Diese Ehre muß ihm mit Luredit ein Mr. Clarke freitrag, der im Jahre 1841 Gold in Australien gefunden, und in einem Brief vom 9. April 1841 den damaligen General-Gouverneur von Australien zur weiteren Verfolgung der Entdeckung anforderte hatte. Allen Mr. Garroves weiß seine Ansprüche auf den Ruhm der Entdeckung zurück, denn Gold war ja bisher immer gefunden worden, den wissenschaftlichen Beweis dem Herrn, großer Gefügiger hat aber Sir M. Macgregor zuerst geführt. Dieses Zeugnis ist um so gewichtiger, als der Verfasser selbst der erste finanzielle Entdecker der Goldlager gewesen. Er erzählt uns, daß er am 12. Februar 1851 von Sydney mit einigen Begleitern aufbrach. Sie gingen den Livers-Pond-Creek abwärts. Es ist dies ein Nebenfluß des Summer-Hill-Creek, der sich in den Macquarie-Fluß ergießt. Nach 15 englischen Meilen Weges erkannte Garroves die Gegend wieder, die er früher gesehen, und die eine solche Ähnlichkeit mit californischen Landschaften besaß, daß sich Garroves innere Bewegung bis zur Angst steigerte. „Ich fühlte mich umgeben von Gold, und mein Herz klopfte der ersten Unternehmung entgegen.“ Der Fluß war eingetrocknet, man mußte lange nach Wasser suchen, endlich fand man welches. Garroves versuchte seinem Führer, er befände sich auf Goldfeldern und sein Fuß rube auf Gold. Der Führer glaubte ihm verwannt an, Garroves aber grub etwas Sand und, wusch die Erde in einer Pfanne aus, und fand ein wenig Gold. Häufiger, und einmal glänzend wurde das Experiment wiederholt. Garroves vollendete nun seine Untersuchungen und machte den Behörden folgende Anzeige. „Zum als dem Führer hat dann der legislative Rath der Colonie eine Prämie von 10.000 Pf. St. ausgesetzt. „Ich will mich darüber nicht beklagen“, bemerkt er, „bätte ich aber damals für jede 100 Pf. Gold, die gewonnen wurden, 10 Sh. Prämie, d. h. scheinbar die Kleinigkeit von 1/4 Prozent mit ausgesetzt, so würde ich jetzt nach drei Jahren 250.000 Pf. St. besitzen, da man die Ausbeute in diesem Zeitraum auf 50 (f) Millionen Pf. St. schätzt.“

(An Europäer!) Eine Warnung vor Auswanderung nach Nordamerika! Die Direction der Deutschen Gesellschaft in New-Orleans hat am 14. März d. J. ein Circulars schreiben erlassen, durch welches sie unter den gegenwärtigen Umständen gegen die Einwanderung Unbemittelter oder ganz Armer dringend warnt. „Die Gruben“, heißt es in diesem Schreiben, „waren theilweise schiefl, die Beuerung sehr groß, der Handel zertrüßet, das Gold rar, das Goldwäschen erschwert, Capitalisten zogen ihre Capitalien ab, alle großen Unternehmungen, Banken, Eisenbahnen u. s. w. sind entweder eingestürzt worden oder konnten nur äußerst langsam fortgesetzt werden. Es folgte auf die Arbeiter zu bezahlen, Krieger wurden als verdächtigt, die Bezeichnung der Arbeitslosen den selb der Arbeitslosen, während die Beuerung wie die Arbeitslosigkeit zunahm. Dann kam neue Einwanderung vieler Unbemittelter, die das schon bestehende Alles noch vergrößerten, und so sind wir jetzt endlich dahin gelangt, daß wir allen Unbemittelten, die von ihrer Heime Abreise leben müssen, das Einwandern nach hier bestimmt und unbedingt abzuweisen müssen. Wir haben leider täglich schon nur zu viele Beispiele von Armuth und Elend dieser vor Augen, die schon eine Zeitlang im Lande sind, alle schon Gelegenheiten gehabt haben, sich mit den verschiedenen Gewerbequellen, wie auch einigermassen mit der Landessprache vertraut zu machen. Wenn aber diese nicht ihr Fortkommen finden, wie können neue Einwanderer, denen alle jene Vortheile abgehen, erwarten, es thun zu können? Selbst wenn sie einige Gehilfen mitbringen, ist ihnen Einwandern zu bezahlen, nicht anzuwenden, sobald diese Mittel schwach und nicht hinreichend sind, um ihnen zu erlauben, sich langsam hässlich niederzulassen und ein sofort einträgliches Gewerbe zu empfangen. Wo sie es nicht nach letztem zu machen haben, werden sie finden, daß die wenigen Mittel, insbesondere wenn die Beuerung fortdauert, gar bald erschöpft sein werden, worauf sie sich dann auf gleiche Stufe mit den armen und gar mittellose Auswanderern gestellt haben werden.“ Es ist demnach klar, daß sogenannte Gemeindevorne, deren sich die Gemeinden so gern durch Gratulation entheben, unter seiner Verbindung nach diesem Lande geschickt werden müßten, selbst nicht wie es jenseits geschieht, wenn man ihnen bei ihrer Ankunft ein geringes Kapital ausgeben läßt. Wenn schon in früheren Zeiten ein Betrüger, ein forciertes Auswandern einer Ausweisung oder Verbanntung gleich nicht vertheidigt werden konnte, so wird es unter jetzigen Umständen zur unabwehrlichen Nothwendigkeit. Beispiele der Art sind glücklicherweise in letzter Zeit nicht sehr häufig, aber dennoch vorgekommen, und wenn es der Fall war, so war meistens für die Leute doch so weit gefehlt, daß ihnen bei ihrer Landung hier ein Kapital ausgezahlt wurde, welches ihnen die Mittel gab, ihre Wege nach dem Innern fortzusetzen. Sehr arg ist daher dagegen das barbarische Verfahren derjenigen Gemeinden ab, die ihre Ortsangehörigen nach hier verschicken, sie hier landen lassen, ohne ihnen auch nur — kundlichlich genommen — einen Heller Geld in die Tasche zu geben, womit sie sich ein Stück Brot kaufen konnten. Der erste Schritt dieser Unglücklichen, ihre erste That am Lande ist — betteln! In der öffentlichen Meinung hat sich ebenbürtig seit einem Jahre schon Mäandres in Bezug auf Einwanderer und auf Fremde im Allgemeinen geändert. Dort man sich also wundern, wenn man anfängt, gegen solche Auswanderer Armer, die von vornherein dem Lande eine Bürde zu werden drohen, zu protestiren; wenn man sich weigert, sie zuzulassen; wenn man Maßregeln zu ergreifen sucht, sie, und insbesondere alle Oberrichtliche und Arbeitsfähige nach ihrem Geburtslande zurückzuführen, welches das erste und einzige ist, dem die Pflicht ihrer Versorgung anheimfällt! Wir glauben nicht, daß man in irgend einem Lande Deutschlands die Armen, Oberrichtlichen u. s. eines Nachbarkandes zuläßt. Mit welchem Rechte darf man hier auf eine Ausnahme rechnen!“

— Von einem großen Erdbeben auf Japan langten ausfällige Nachrichten ein. Dasselbe verheerte am 23. December die Insel Nippon und die Hauptstadt Ohsaka, und legte die neuerefficierte Hafensicht Simoda gänzlich in Trümmer. Die russische Fregatte Diana, mit dem Vice-Admiral Putiatin, der über den Abschluß eines Vertrags mit den Japanesen unterhandelte, lag gerade in Simoda. Unmittelbar nach dem Stöße gereth das Wasser des Hafens in so starke wirbelnde Bewegung, daß die Fregatte binnen 30 Minuten herumherumgerollt und in den Kreis brach. Als die See sich trübte, lag das Schiff nur noch 8 Fuß tief im Wasser, während es sich 21 Fuß hatte, und zuletzt blieben nur noch 4 Fuß, der Boden des Meeres schwamm aber noch immer heftig, daß die Officiere der Fregatte jeden Augenblick den Ausbruch eines unterirdischen Feuers fürchteten. Nachdem das Naturereignis vorüber war, wollte man die Fregatte in eine andere Bai zur Ausbesserung führen; sie fand aber unterwegs, und die Mannschaft konnte sich mit genauer Noth in Booten retten.